

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 47 (1968)
Heft: 4

Artikel: Vor 150 Jahren : Karl Marxens Geburtstag
Autor: Troxler, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-347361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lic. rer. pol. Ferdinand Troxler

Vor 150 Jahren:

Karl Marxens Geburtstag

Der 5. Mai 1818 wird für immer gross in die Geschichte der Menschheit eingeschrieben sein. Jener Mensch begann damals seinen Weg, der später, kaum 25jährig, den folgenschweren Satz schrieb:

«Es gilt, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verächtliches Wesen ist.»

Dieser Maxime ist Marx bis zum Ende seines Lebens treu geblieben. Der Humanismus war die Wurzel all seines schöpferischen Schaffens.

Man mag Marxens Lehre in wichtigen Teilen ablehnen; aber dem Menschen Marx zum mindesten wird die Achtung keiner versagen, der sich ernsthaft mit ihm auseinandergesetzt hat. Marx war nicht der Typ, der in erster Linie an sich selber dachte, an seinen Profit, seine Karriere, seinen Ruhm; im Mittelpunkt standen *die andern*, die Mitmenschen, die Aufwärtsentwicklung der Menschheit. Mit letzter Radikalität hat er sich in den Dienst seiner erkannten Aufgabe gestellt und zusammen mit seiner tapferen Frau und den Kindern das harte Los einer proletarischen Existenz auf sich genommen: er, der mit genialen Geistesgaben ausgestattet war und dem in der bürgerlichen Welt eine glänzende Laufbahn offen gestanden wäre. Fünfmal wurde er mit seiner Familie ausgewiesen, drei seiner sechs Kinder starben wegen mangelnder Ernährung frühzeitig. Statt wie in Trier von Komfort umgeben zu sein und in hohem gesellschaftlichem Ansehen zu stehen, musste Jenny, seine Frau (Tochter des prominenten Regierungsrates Ludwig von Westphalen), einmal im Gefängnis ihr Bett mit einer Prostituierten teilen und von Nachbarn Geld erbetteln, um einen Sarg für eines ihrer Kinder kaufen zu können. Marx besass zuweilen nur noch so wenig, dass er gezwungen war, zu Hause zu sitzen, weil sein Mantel und sogar seine Schuhe im Pfandhaus waren. Grösste Entbehrungen brachte der eingeschlagene Weg mit sich. Sehr drastisch geht dies aus einem Brief an seinen Freund und engsten Mitarbeiter Friedrich Engels

hervor: «Meine Frau ist krank. Die kleine Jenny ist krank. Leuchen leidet an einer Art nervösem Fieber, und ich kann keinen Arzt rufen, weil ich kein Geld habe, um ihn zu bezahlen. Schon acht oder zehn Tage lang leben wir nur von Brot und Kartoffeln, und jetzt ist es sogar zweifelhaft, ob wir noch imstande sein werden, selbst das zu bekommen . . . Wie soll ich aus dieser teuflischen Klemme herauskommen? Schon etwa eine Woche lang habe ich mir einige Schillinge und sogar Pennies von Arbeitern geborgt. Es war schrecklich, aber es war unbedingt notwendig, sonst wären wir verhungert.»

Trotz diesen Härten war die Atmosphäre in Marxens Familie überaus herzlich. Marx sei der gütigste, der beste Vater, den es geben könne, beteuerte eine seiner Töchter, und seine von ihm hochverehrte Frau nannte ihn «mein grosses Kind» oder auch «Mohr». Nicht dieselbe Güte allerdings kannte Marx Andersdenkenden gegenüber, vor allem wenn, seiner Meinung nach, «Scheinlösungen» vorgetragen wurden. Da war er oft rücksichtslos und intolerant, unfähig zu einem echten Gespräch. Man denke etwa an die Auseinandersetzung mit dem französischen Sozialisten Proudhon oder an die Begegnung mit dem deutschen Schneidergesellen Weitling. Als dieser glühende Sozialist sich mit Marx über Gerechtigkeit, Bruderschaft, Solidarität und ähnliches unterhalten wollte, soll ihn Marx angeschrien haben: «Unwissenschaftlichkeit hat noch niemandem geholfen!» Die Audienz war beendet. Auch diese weniger erfreuliche Seite gehört mit zu Marxens Charakterbild; sie verblasst aber in Würdigung seines totalen und lauterem Engagements. Dieses Engagement war nicht bloss das eines scharfsinnigen, kühlen Intellektuellen, wie oftmals behauptet wird; Marx hatte zudem ein warmes, leidenschaftliches Herz für die Nöte der Menschen, vorab für die damals geknechteten Proletarier. «Nichts Menschliches bleibt mir fremd», sagte er einmal, und in einem Vortrag vor dem Generalrat der «Internationale» am 26. Juni 1865 sprach er folgendes tief mitfühlende Wort:

«Ein Mensch, der über keine freie Zeit zu verfügen hat, dessen ganze Lebenszeit (abgesehen von den bloss physischen Unterbrechungen durch Schlafen, Mahlzeiten usw.) durch seine Arbeit für den Kapitalisten in Anspruch genommen wird, ist weniger als ein Lasttier. Er ist eine bloss Maschine zur Erzeugung von fremdem Reichtum, körperlich gebrochen, geistig vertiert.»

Nicht zuletzt diese Stelle sollten sich jene merken, die den Humanismus Marxens nur für seine Frühschriften gelten lassen möchten.

Auf die Lehren Marxens soll hier nicht näher eingegangen werden, zumal dies bereits letztes Jahr anlässlich des Gedenktages «100 Jahre Kapital» zur Genüge geschah. Es sei bloss hervorgehoben, dass Marxens literarischer Nachlass derart vielschichtig, elastisch und teils uneinheitlich ist, dass eine Interpretation auf grosse Schwierigkeiten stösst. Die Architektur

der Lehre, wie sie etwa im 24. Kapitel des ersten Buches vom «Kapital» zum Ausdruck kommt, wird durch Stellen anderer Schriften ergänzt, relativiert und teils sogar aufgehoben. Revolution und Reform, Verelendung und evolutiver Aufstieg des Proletariats, notwendige Entwicklung zum Sozialismus und Möglichkeit der «Barbarei», «Reflexe» und Wechselwirkung, Humanismus und Jakobinertum: für all das – um nur einige Beispiele zu nennen – lassen sich aus Marxens Schriften Zitate finden. «Die meisten Thesen des bernsteinschen Revisionismus hätten sich aus marxischen Theorien ableiten lassen», betont Benedikt Kautsky (Sohn des grossen Austromarxisten Karl Kautsky), der wohl zu den besten zeitgenössischen Marxkennern gehört.

Der tiefste Grund einer gewissen Zwiespältigkeit in Marxens Werk dürfte darin liegen, dass er einerseits und in erster Linie Empiriker war, andererseits aber durch seine von Hegel übernommene dialektische Methode allzusehr zu einem Denken in Gegensätzen neigte. Die *Tendenz*, alles in die Form der Hegelschen Dialektik zu giessen, verleitete oft zu schematischen Aussagen und zu Projektionen in die Zukunft, die sich zwar auf Grund einer soliden historischen Analyse hätten verwirklichen können, aber keineswegs mussten. Immerhin haben sich sowohl Marx wie Engels nie gescheut, Korrekturen an früheren Aussagen anzubringen und selbst Fehler einzugestehen, wenn sie das historische «Material» dazu bewog. Ihr *Primat der empirischen Analyse* hat sie immer wieder vor dem Abgleiten in den Dogmatismus bewahrt. Das geflügelte Wort Marxens «Ich bin kein Marxist» gilt vor allem den Dogmatikern in seinen Reihen, aber auch allen andern «terribles simplificateurs».

Marx hat wie nur wenige Weltgeschichte gemacht. Was aber würde er wohl heute sagen angesichts der groben Verengung seiner Lehre durch viele seiner Jünger. Die bisherige Entwicklung im kommunistischen Osten passt schlecht zum eingangs erwähnten Zitat, ebenso schlecht zu jenem klassischen Satz im Kommunistischen Manifest: «An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.» Ganz unschuldig dürfte allerdings Marx nicht sein, dass seine Lehre so arg missverstanden werden konnte: Sein Liebäugeln mit der Gewalt, wenn auch nur für eine kurze Übergangszeit (Marx verlangte, dass ein Land für die Revolution reif sein müsse, so dass die Übergangsschwierigkeiten relativ gering wären), ebenso seine übertriebene Wissenschaftsgläubigkeit, worin er ein echter Sohn des 19. Jahrhunderts ist, sind nicht ungefährlich. Durch seine historische Forschungsmethode, die im Kern von der modernen Soziologie übernommen wurde, weist aber Marx über sich hinaus. Er würde heute sicher vieles ganz anders beurteilen, nicht zuletzt auch aus dem russischen Experiment lernen. – Ob sich im Osten der grosse Durchbruch zur Freiheit hin doch noch vollziehen wird? Dann aber hoffentlich *nicht bloss auf Marx zurück, son-*

dern über Marx hinaus; das wäre echt marxistisch! Männer vom Schlage eines Ernst Bloch könnten wegleitend sein. Dieser «Philosoph der Hoffnung» – schreibt der Wiener Kulturkritiker und Publizist Friedrich Heer in seinem lesenswerten Buch «Offener Humanismus» – könnte eines Tages zu einem Feuerfunken werden, der weithin zündet in der geschlossenen Gesellschaft des «marxistischen Vulgärmarxismus» und seines «Dogmatismus». Der «rote Ketzler» werde nicht leicht zu töten sein.

Martel Gerteis

Einsame Wölfe: «Fertigmachen!»

Unter dem Titel «Der aufgekaufte Mensch» las ich in der «Technischen Rundschau» (Bern) einen Artikel von Morton J. Wallace, Boston (USA), der die Nase voll hat vom systematischen «Fertigmachen» jeder Regung von eigenem Denken in gewissen amerikanischen Grossbetrieben. Sein Aufschrei soll nicht ungehört verhallen. Hier eine sehr gekürzte Zusammenfassung von Morton J. Wallaces Manifest für einsame Wölfe: Wallace warnt die ahnungslosen Europäer vor den Folgen, die sich durch den Aufkauf europäischer Firmen durch USA-Firmen ergeben: Die individuelle Persönlichkeit der Intellektuellen in diesen aufgekauften Euro-Firmen wird systematisch vernichtet. Mit der Firma werden die menschlichen Gehirne aufgekauft, und ihre Umwandlung zu massengesteuerten furchtsamen Geistern wird eingeleitet. Die Zeiten Henry Fords («Da es bei uns keine Titel und keine Amtsbefugnisse gibt, gibt es auch keinen Zopf und keine Übergriffe») sind nach Wallace vorbei. Die Devise «Freie Bahn dem Tüchtigen» ist leider oft zur Farce geworden, die durch den Schlachtruf «Führer befiehl, wir gehorchen dir» ersetzt worden ist. Es gibt wieder willkürliche Übergriffe, Korruption und widerliche Schleichereien. Das Duckmäsertum grassiert in US-Grossbetrieben. Denn an der Spitze des zentralisierten Unternehmens sitzt ein Genius, ein unfehlbarer Papst, der alles weiss, während seine Untergebenen nichts zu wissen haben und, sobald sie sich anmassen, eine Anordnung des Gottes auf ihre Zweckmässigkeit zu überprüfen, sofort als «lone wolf» (einsamer Wolf) fertigmacht werden. In solchen Konzernen stimmen die Mitglieder der Geschäftsleitung schon den Vorschlägen des Diktators zu, bevor er sich auch nur geräuspert hat. Wer es wagt, vernünftige Einwände zu machen, wird abgesägt. Ja, es genügt sogar, wenn Speichellecker unter den Kollegen das Gerücht ausstreuen, der und der sei ein «lone wolf», und schon wird er von allen gemieden, im Geschäft und privat.

Nach Wallace dauert es rund drei Jahre vom Eintritt in die Firma